

Der Widerstand der indigenen Frauen Ecuadors.

Als indigene Frau in Ecuador zu leben bedeutet, mit einer doppelten Ausgrenzung zu kämpfen: der durch das rassistische System und der durch das Patriarchat. Aber die indigenen Frauen haben diese doppelte Unterdrückung in doppelten Widerstand verwandelt. Denn wenn sie ihr Land verteidigen, verteidigen sie sich selbst.

Der Kampf der indigenen Frauen, die wir heute an vorderster Front für die Verteidigung ihres Territoriums sehen, hat nicht erst gestern begonnen. Sie haben Namen, sie haben Gesichter und sie haben eine Geschichte

Die erste ist Dolores Cacuango. 1944 war sie Mitbegründerin der Federación Ecuatoriana de Indios (FEI), der ersten indigenen Organisation auf nationaler Ebene. 1946 gründete sie zusammen mit der Lehrerin Luisa Gómez de la Torre die ersten zweisprachigen Schulen (Kichwa-Spanisch) in Cayambe und widersetzte sich damit dem Staat, der den Unterricht in indigenen Sprachen verboten hatte.

An ihrer Seite stand Tránsito Amaguaña, die unter dem Regime der Hacienda von Cayambe geboren wurde. Sie beteiligte sich aktiv an der Gründung der FEI und zusammen mit Dolores an der Schaffung der zweisprachigen Schulen. Zu den Kämpfen dieser beiden indigenen Frauen gehörte es, der sexuellen Gewalt und dem Machtmissbrauch, denen indigene Frauen zum Opfer fielen, ein Ende zu setzen und ihre Arbeit auf den Haciendas anzuerkennen. Es waren Forderungen, die die Ausbeutung der Klasse direkt mit der Unterdrückung der Geschlechter und dem Kolonialismus verbanden.

Sie hinterließen das Vermächtnis, dass die Verteidigung des Landes die Verteidigung der Identität ist und dass die Bildung in der eigenen Sprache der erste Akt der Souveränität ist. Im Rahmen des Widerstands zum Schutz unseres Landes und der Natur begegnen wir Nemonte Nenquimo, einer Waorani-Frau, die 2019 einen historischen Sieg errang, der 500.000 Hektar Amazonas-Regenwald vor der Ausbeutung durch die Ölindustrie schützte und einen in der Region beispiellosen rechtlichen Präzedenzfall schuf. Ihr Kampf wurde mit dem Goldman-Umweltpreis ausgezeichnet. Aber sie ist nicht allein: Patricia Gualinga hat ihr Leben der Aufdeckung der Auswirkungen der Ölindustrie gewidmet. Als Mitbegründerin von „Mujeres Amazónicas“ (Amazonas-Frauen) hat Patricia Netzwerke der Schwesternschaft geknüpft, die das Amazonasbecken durchziehen und Körper und Gebiete mit traditioneller Medizin heilen. Dann gibt es noch Josefina Tunki, die erste Präsidentin des „Pueblo Shuar Arutam“ (Volk der Shuar Arutam). Sie erhob ihre Stimme vor der Bergbaukonferenz in Kanada, um daran zu erinnern, dass Territorien nicht verkauft, sondern verteidigt werden. Dann ist da noch Mónica Chuji, eine Frau aus dem Amazonasgebiet, die es aus dem Bereich der Ideen und Gesetze heraus geschafft hat, die indigene Weltanschauung in die Verfassungsgebende Versammlung zu tragen. Von dort aus trieb sie die Anerkennung der Rechte der Natur in der Verfassung von 2008 voran. Ihr Werdegang erinnert uns daran, dass Widerstand auch auf dem Gebiet der Ideen und Gesetze geleistet wird. Und schließlich Alexandra Narváez, eine junge Cofán-Hüterin aus Sinangoe, die zusammen mit ihrer Gemeinde den illegalen Bergbau auf mehr als 30.000 Hektar gestoppt hat und uns daran erinnert, dass die indigene Jugend an vorderster Front kämpft.

Diese Frauen sind keine Einzelfälle. Sie sind das Gesicht einer Bewegung, die versteht, dass die Klimakrise nicht nur ein technisches Problem ist. Während die industrialisierte Welt den Planeten verbrennt, halten indigene Frauen die Samen der Regeneration in ihren Händen. Sie sind es, die die noch verbliebene Artenvielfalt bewahren.